

Firer, Ruth, and Sami Adwan: The Israeli-Palestinian Conflict in History and Civic Textbooks of Both Nations, ed. by Falk Pingel.

Studien zur internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts, Band 110/1. Hannover 2004. 176 pp.

Vor kurzem hat Jonathan Kriener, Mitarbeiter des Georg-Eckert-Instituts, in dieser Homepage einen Beitrag veröffentlicht, in dem er den Einfluss der Politik auf die israelischen und palästinensischen Schulbücher untersuchte. Nun kommt aus dem Institut eine ansehnliche Untersuchung über die historischen Dimensionen des Konflikts und ihre aktuellen Niederschläge in Schultexten auf beiden Seiten. Wer sich mit den Perspektiven einer „Kultur des Friedens“ zwischen Israelis und Palästinensern ernstlich befasst, so sei auch an dieser Stelle wiederholt, muss die ideologischen, auf die Manipulation von Geist und Gewissen ausgerichteten Prämissen untersuchen, um die Voraussetzungen für einen politischen Ausgleich zwischen beiden Völkern zu schaffen.

Alles, was uns über israelische und palästinensische Schulbücher bekannt war, so wird im Vorwort betont, beruhte auf vereinzelt Zitierten und ließ eine zusammenhängende Betrachtung unterschiedlicher curricularer Bedingungen und Lehrmethoden vermissen. Diesem Mangel hilft die Studie, deren Vorarbeiten in das Jahr 1990 zurückreichen, in hervorragender Weise ab. Friedenserziehung ist keine wertfreie Betätigung, insbesondere für die intellektuelle Entwicklung der Altersstufe zwischen dreizehn und achtzehn Jahre nicht, heben Ruth Firer und Sami Adwan unter Rückgriff auf die UNESCO-Verfassung hervor. Schulische Erziehung sei eines der mächtigsten Werkzeuge zur Übertragung von nationaler Identität, Werten, Prinzipien, Wünschen, Symbolen und Stereotypen, zumal wenn sie als „verborgener Text“, „unterschwellige Tagesordnung“ und als „fehlender Text“ daherkomme.

Die Ergebnisse der Untersuchungen für die israelische Sekundarstufe (die ultrareligiösen Curricula bleiben unberücksichtigt) sind ernüchternd. So bilanziert die Direktorin des „Peace Education Center“ und wissenschaftliche Mitarbeiterin am „Harry S. Truman Institute for the Advancement of Peace“ an der Hebräischen Universität in Jerusalem, dass trotz bemerkenswerter Änderungen in den vergangenen Jahren der

Zionismus für die Erziehung als Grundlage und Rahmen für die Staatsideologie und die Politik herangezogen wird:

„The Zionist claim is that Jews have ancient rights to the land (Eretz Israel) that God promised them (secular Israelis rather rely on ancient history). According to the Jewish heritage (the Bible—Old Testament and history), the Jews inhabited this land long before the Palestinians.“

Ein solches Grundverständnis schlägt sich in Zeiten erhöhter Spannungen besonders darin nieder, dass Friedens- und Anti-Gewalt-Erziehung weder von den Behörden legitimiert wird noch bei Lehrern und Eltern Anklang findet, sondern sich sogar gegen die Vorhaltung des nationalen Verrat wehren muss. Vorwürfe der nationalen Unzuverlässigkeit reichten so weit, dass sich die „neuen Historiker“ seit den achtziger Jahren mit ihrer These, wonach der Zionismus 1948 seine geschichtliche Rolle erfüllt habe, Tiraden gefallen lassen mussten, sie würden die Bedeutung der Shoah erschüttern oder sie gar leugnen. Da es sich bei den Palästinensern nicht um ein Volk mit nationalen Ansprüchen handele, interpoliert Firer aus solchen Sichtweisen, wurde ihr Widerstand gegen die jüdische Siedlung im Lande lediglich als „Vorfälle“ und als „Revolt“ von „Aufständischen“ charakterisiert. Mithin wären die Palästinenser für ihren Exodus 1947/48 selbst verantwortlich. Diese Projektion lebte noch bis in die Regierungszeit Netanyahus fort (vgl. *Reiner Bernstein: Der verborgene Frieden, Berlin 2000, S. 65*). Mit ihr wurde erst seit der zweiten „Intifada“ gebrochen, als Begriffe wie „Krieg“ gegen die „Mörder“ und die „Feinde des Friedens“ in offiziellen Verlautbarungen Verwendung fanden. Der Antagonismus brach sich in verbalen Eskalationen Bahn. Nationale Ansprüche der Palästinenser waren nicht länger zu übersehen, desto deutlicher musste man sich gegen sie verhalten.

Dennoch, so schließt Firer ihre Studie, hat sich der Trend nicht aufhalten lassen, dass neue Narrative in jüngste Schulbuchausgaben Eingang gefunden haben, in denen zum einen sich das bisher negative Bild der Palästinenser und ihrer Nationalbewegung zum Positiven hin verändert habe und zum anderen die jüdische Geschichte in die allgemeine Geschichte eingebettet worden sei, auch wenn manche Fachleute die geringe Tiefendimension der Revision monierten. Dass weitere Rückschläge nicht ausgeschlossen sind, hat die gegenwärtige

Erziehungsministerin Limor Livnat mit ihrer Mahnung zu verstärktem jüdischem Patriotismus und dadurch unter Beweis gestellt, als sie Yossi Beilin und seinen Mitstreitern der „Genfer Initiative“ den Besuch in Schulen untersagte (vgl. die Eintragung unter dem 09.03.2004 in der Rubrik „Kontexte“ auf dieser Homepage).

Der an der Universität Bethlehem lehrende Pädagoge Sami Adwan weist eingangs darauf hin, dass das Erziehungssystem in der Westbank und im Gazastreifen zwischen 1949 und 1967 unter jordanischer bzw. ägyptischer Kontrolle und Verwaltung stand, so dass von palästinensischen Schülern die dort gebräuchlichen Textbücher verwendet wurden. Nach dem Sechstagekrieg habe der Status quo fortgegolten, doch seien die Textbücher der israelischen Zensur unterworfen, andere sogar vollständig verboten worden. In der gegenwärtigen dritten Phase der curricularen Entwürfe für beide Altersstufen zwischen sechs und 17 und zwischen 17 und 18 Jahre, die nach den Osloer Vereinbarungen einsetzte und die Autoren keinen Vorgaben in ihren Darstellungen unterwarf, gehe es um die unabhängige Identität in Beziehung zu Menschenrechten und Demokratie, um palästinensische Werte und Traditionen, um die islamische Religion, um das Flüchtlingsschicksal im Krieg von 1948 und um den nationalen Befreiungskampf seit der ersten „Intifada“. In allen Texten, so Adwan, werden die Palästinenser als Opfer der Israelis, Zionisten, jüdischen Gruppen und bisweilen der Briten vorgestellt.

Diese Beobachtung steht in einem gewissen Widerspruch zu Adwans Eingangsbemerkung, dass es in neueren Schulbüchern um die Überwindung von Stereotypen gegen Israelis und Juden gehe. Er wird noch einmal verstärkt, wenn der Autor Zitatstellen über jüdisches Leben in NS- Deutschland anführt: *„Eines der Prinzipien der Nationalsozialistischen Partei ist die Befreiung Deutschlands von den Juden“* und *„...Deutschland von allen degenerativen Elementen, besonders den Juden, zu reinigen“*. Ausführungen wie diese fügen sich in die Schilderung von Vorgängen um das Epochenjahr 1948 ein. Über die „Einwanderer“, „Kolonisten“ und „Besatzer“ heißt es: *„Palästinensische Städte und Dörfer wurden von Juden angegriffen, die allbekannte Massaker gegen die Bewohner wie in Deir Yassin und Quibiyeh verübten.“* Damit wird der Eindruck erweckt, als ob es keine arabische Mitverantwortung für die kriegerischen Auseinandersetzungen gegeben habe. Zu Recht weist Adwan deshalb auf

Unklarheiten hin. Demgegenüber werden Vorgeschichte, Ausbruch, Verlauf und Ergebnis des Junikrieges erstaunlich balanciert dargestellt. Der Aufstieg der PLO und deren Anerkennung als einziger legitimer Vertreterin des palästinensischen Volkes auf der arabischen Gipfelkonferenz 1974 sind ein Ausdruck des nationalen Stolzes.

Zusammenfassend macht Adwan darauf aufmerksam, dass die Schulbuchtexte der neuen Generation in einem kritischen Moment der palästinensischen Geschichte geschrieben worden sind: Die Palästinenser verfügen über keinen eigenen Staat, die Friedensvereinbarungen (gemeint sind „Oslo I“ und „Oslo II“ von 1993 und 1995) haben nicht die erhofften Rechte gebracht, die schließlich die israelische Okkupation beenden und eine friedliche Regelung des Konflikts herbeiführen. Desto eindringlicher werden die Schüler mit der palästinensischen Hymne vertraut gemacht:

„Fedayee, fedayee, fedayee (Opferwilliger). My land, the land of the grandfathers.

Fedayee, fedayee, fedayee. My people, the eternal people.

*I swear under the flag, with my people resisting the pain of the fire,
I will live and continue to be a fedayee and dies as a fedayee until it returns.*

Fedayee, fedayee, fedayee. My land, the land of the grandfathers.

Fedayee, fedayee, fedayee. My people, the eternal people.”

Der in Gaza-Stadt arbeitende Psychiater Eyad al-Sarraj, der das dortige „Community Mental Health Programme“ leitet, hat einmal darauf hingewiesen, dass die Selbstmordattentäter von heute die Kinder der Intifada-Aktivisten nach 1987 seien: „So wie sie aufwuchsen, vermischte sich ihre Identität mit der nationalen Identität von Demütigung und Niederlage, und sie vergelten jene Niederlage auf der persönlichen und der nationalen Ebene.“ Bei einer anderen Gelegenheit wies el-Sarraj den Vorwurf der antiisraelischen Indoktrination in den Schulen mit der Bemerkung zurück, dass die Besatzung die beste Lehrmeisterin der Kinder sei, dazu brauche es keine Bücher.

Firer und Adwan kommen zum Ergebnis, dass die Narrative von Israelis und Palästinensern zwei unterschiedliche Geschichten erzählen. „Die anderen“ seien immer die Schuldigen. Während es die israelischen Texte vermeiden, von den „palästinensischen nationalen Gebieten“ zu sprechen, unterlassen die palästinensischen Texte den Begriff „Staat Israel“. Dieses Strategie der Ausgrenzung ist die einzige Symmetrie im Land der zwei Völker. Die Autoren schließen mit Empfehlungen zur differenzierten Verwendung von Sprache, zur Förderung der friedlichen Koexistenz und mit pädagogischen Hinweisen. Sie lassen nicht nur eine enorme Arbeit bei der Schulbuchrevision erahnen, sondern erfordern auch den politischen Willen hierzu. Er ist nicht in Sicht.

Reiner Bernstein